Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 79 (1992)
Heft: 7-8: Sprachsituation - Sprachwandel - Sprachfähigkeiten (1)

Artikel: Vom Beobachten der Sprachsituation
Autor: Schläpfer, Robert / Sieber, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-530343

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Beobachten der Sprachsituation

Robert Schläpfer im Gespräch mit Peter Sieber

Viele junge Schweizer wünschen sich mehr Mundart und Englisch als wichtige Fremdsprache. Das haben Rekrutenprüfungen überaus deutlich gemacht. Soll die Schule darauf reagieren? Und was ist von der weit verbreiteten Sprachklage zu halten? – Diesen und weiteren Fragen ist die «schweizer schule» in einem Gespräch mit Prof. Robert Schläpfer, Basel, nachgegangen.

«schweizer schule»: Herr Schläpfer, Sie sind ein langjähriger interessierter Beobachter und Beschreiber der Sprachlandschaft Schweiz. Wie zeigt sich Ihnen diese Landschaft heute, 1992?

R. Schläpfer: *Ausgehen müssen wir wohl für die deutsche Schweiz von der Frage nach Mundart und Hochdeutsch, das ist hier immer die Ausgangsfrage, auf die wir stossen. Da ist in den letzten Jahren, ja Jahrzehnten zu beobachten, wie sich der Gebrauch der Mundart stark ausgeweitet hat, ausgeweitet in Bereiche hinein, wo man früher Hochdeutsch gebraucht hat. Das war die Entwicklung seit den 60er Jahren, womit das Hochdeutsche auf einen immer engeren Kreis zurückgedrängt worden ist. Jetzt scheint diese Entwicklung zumindest langsamer voranzugehen, wenn nicht sogar allmählich zum Stillstand zu kommen. Denn von verschiedenen Seiten ist gesagt worden: Wir dürfen die deutsche Standardsprache, das Hochdeutsche, nicht einfach vernachlässigen. Eine solche Umkehr zeigt sich beispielsweise beim Radio – zumindest, was Radio DRS betrifft.*

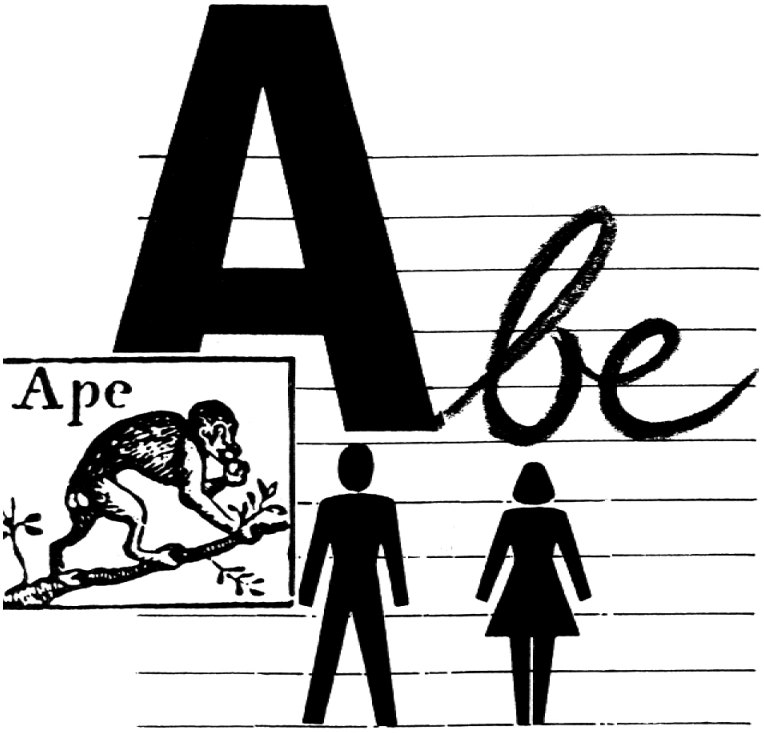
«schweizer schule»: Spielt für diese Veränderungen auch eine Rolle, dass das Deutsche in den letzten Jahren in Europa einen neuen Stellenwert bekommen hat? Es wollen ja wieder mehr Leute ausserhalb des deutschen Sprachraums Deutsch lernen.

R. Schläpfer: *Ich glaube, dass man das vor allem in Deutschland spürt und noch kaum bei uns. Diese Frage trifft allerdings einen ganz aktuellen Punkt. Das Deutsche hat machtpolitisch, aber eben auch kulturpolitisch wieder mehr Gewicht bekommen. Das wirkt sich aber noch kaum aus auf unsere Situation. Untersuchungen, wie wir sie z.B. 1985 bei den Rekrutenbefragungen durchgeführt haben, zeigen, dass alle Schichten von Rekruten mehr Dialekt wünschen, etwa in der Schule. Die Tendenz zur Mundart ist von daher also noch sehr deutlich. Und hier ist gleich zu ergänzen: auch die Tendenz hin zu mehr Englisch. Wenn Fremdsprachen, dann soll's Englisch sein.*

«schweizer schule»: Auch durch Ihre Untersuchungen ist bekannt, dass v.a. die jüngeren Schweizerinnen und Schweizer dem Englischen weit den Vorzug als erste Fremdsprache geben würden. Dem steht der Vorschlag von Bundesrat Cotti gegenüber, neben der ersten Fremdsprache (dt. bzw. frz.) in den Mittelschulen das Italienische als zweite Fremdsprache einzuführen. Was sagen Sie zu dieser Spannung?

R. Schläpfer: *Ich halte den Vorschlag von Herrn Bundesrat Cotti für völlig unrealistisch. Ich glaube nicht, dass man auf diese Weise von kulturpolitischer Sicht her sagen kann: Für jeden Schweizer sollen Deutsch, Französisch und Italienisch obligatorische Sprachen sein. Ich meine, solche Vorschläge kommen aus einer kulturpolitischen Ebene, die letztlich nicht an die Tagesrealität heranreicht. Unsere Leute in der Schule und auch im Berufsleben haben andere Interessen. Ich kann das sehr wohl verstehen.*

Ich denke, dass wir bei uns in der Deutschschweiz sicher eine andere Landessprache lernen sollen und dazu Englisch.



Wir dürfen nicht einfach die absolut verbreitete Tendenz «Wir wollen Englisch lernen» beiseite schieben und sagen: Wir sind ein mehrsprachiges Land mit Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch, und deshalb hat man bei uns die Landessprachen zu lernen. Das geht an der Realität vorbei. Wir müssen Gelegenheit geben, Englisch zu lernen und daneben mindestens eine zweite Landessprache.

«schweizer schule»: Die jetzige Situation ist also ein tauglicher Kompromiss?

R. Schläpfer: *Das ist ein «gut-schweizerischer» Kompromiss, der aber auch über die Schweiz hinaus eine gewisse Beispielfunktion haben könnte.*

Und wir müssen uns ja auch zugestehen, dass Englisch in den Wissenschaften – in der Medizin, in den Naturwissenschaften, in den technischen Wissenschaften – wichtigste Sprache geworden ist. Auch viele Deutschschweizer publizieren in diesen Bereichen auf englisch, nicht auf deutsch. In der Wirtschaftspolitik ist Englisch sehr wichtig. Und für die jungen Leute in der ganzen Unterhaltungsindustrie.

Ich möchte damit durchaus nicht einfach ein Plädoyer fürs Englische abgeben, aber ich meine: Wir müssen hier ganz realistisch sein. Kulturpolitik auf einer hohen, einer sehr hohen Ebene, die an den alltäglichen Fragen vorbeigeht, ist doch eher problematisch.

«schweizer schule»: Wie sieht es denn mit dem Hochdeutschen aus?

R. Schläpfer: *In der Schule gibt's immer wieder Leute, die behaupten, Hochdeutsch sei für den Deutschschweizer eine Fremdsprache. Das lehne ich völlig ab. Ich meine, Hochdeutsch und Mundarten seien Varianten ein und desselben Sprachsystems, mit sehr enger Verwandtschaft. Es ist eine nicht ganz feine Tour, wenn man gewisse Distanz zum Hochdeutschen damit begründet, es sei eben eine Fremdsprache. Französisch, Italienisch, Englisch sind ganz andere Sprachen verglichen mit dem Unterschied Mundart – Hochdeutsch. Ich nenne hier immer einmal wieder das Beispiel «vieredachzg» und «vierundachtzig» neben «quatre-vingt-quatre», «eighty-four». Das ist doch etwas völlig anderes...*

Von daher dürfen wir uns nicht einfach das Hochdeutsche auf Distanz halten; der Deutschschweizer soll auch mit dem Hochdeutschen umgehen können – nicht nur, wie es eine Zeitlang ausgesehen hat, dass er es nur noch liest, aber überhaupt

---

Robert Schläpfer, Prof. Dr. phil., geboren 1923. Nach dem Studium der Deutschen Philologie, Geschichte und Volkskunde an der Universität Zürich, Mitarbeiter am «Sprachatlas der deutschen Schweiz», Sekundarlehrer in Liestal, dann Konrektor des Gymnasiums Liestal. Von 1965 bis 1975 Direktor des neueröffneten Kantonalen Lehrerseminars Liestal. Anschliessend Mitarbeit an der Entwicklung von Lehrmitteln für den Deutschunterricht und wissenschaftliche Arbeit. Von 1979 bis 1988 Professor für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Basel.

nicht mehr selber spricht. Der Deutschschweizer muss mit dem Deutschen hochdeutsch reden können und ganz bestimmt mit den «compatriotes» aus den anderen Landesteilen. Das gehört unbedingt zu unserer Verpflichtung.

Ich möchte aber auch ganz deutlich sagen, es sei falsch, wenn wir in der Deutschschweiz ein Hochdeutsch verlangen, das möglichst nach Hannover oder Göttingen, nach Norddeutschland weist. Es gehört zum Wesen der deutschen Standardsprache, also des Hochdeutschen, dass sie durchaus regionale Färbungen mit drin hat. Aber wir müssen uns verstehen. Ich darf dem Münchner anhören, wenn er hochdeutsch spricht, dass er aus München kommt; und man darf auch dem Schweizer anhören, wenn er hochdeutsch spricht, dass er ein Schweizer ist. Das ertragen viele nicht; sie meinen, das sei peinlich – und das ist falsch. Die Sprache dient der Verständigung, und die muss gesichert sein! Wenn's dann da Varianten gibt im Ton, zum Beispiel im Wortschatz, die aber die Verständigung nicht im wesentlichen erschweren, so sollten sie ihren Bestand haben. Das hat schon Siebs – der Vater der deutschen Bühnensprache – sehr deutlich gesagt (und das vergisst man ebenso gern): Für den täglichen Umgang dürfen regionale Varianten Gültigkeit haben.

«schweizer schule»: Wie sehen für Sie Modelle aus, die eine Schweizer Variante des gesprochenen Hochdeutschen gut realisieren?

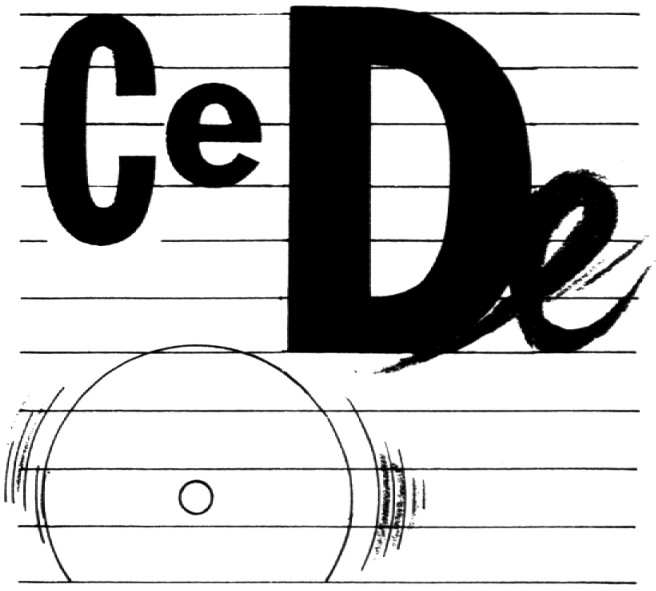
R. Schläpfer: *Es soll nicht allzu schweizerisch tönen, aber immerhin so tönen dürfen, dass man den Deutschschweizer heraushört. Schwierig wird es bei einem Zwischending zwischen Mundart und Hochdeutsch.*

«schweizer schule»: Hören wir uns heute Parlamentsdebatten an, so scheint die Tendenz einer allzu starken Mundartfärbung eher abzunehmen. Da hat wohl die Kenntnis des gesprochenen Hochdeutschen aus den Medien viel beigetragen.

R. Schläpfer: *Das denke ich auch. Und gleich hier anschliessend: Auch die Behauptungen, die Deutschschweizer könnten immer weniger Deutsch, zumal Hochdeutsch, würde ich zumindest mit einem sehr grossen Fragezeichen versehen. Ich glaube das nicht so ganz. Wenn wir fast hundert Jahre zurückdenken – Jahrhundertwende: Da gab's sehr viel weniger Deutschschweizer, die hochdeutsch sprechen konnten. Sie kamen aus einer bestimmten bürgerlichen Bildungsschicht, brachten vieles mit und haben zusätzlich verhältnismässig leicht – in der höheren Schule – gelernt. Hier hat man gesagt: Die können's sehr gut. Sie alle gibt's heute auch noch in der Schule. Nun ist die höhere Schule aber sehr viel offener geworden. Wir haben nicht mehr Schüler nur aus jenen höheren sozialen Schichten, sondern auch aus anderen Schichten, die nicht von Anfang an ein grosses Bildungsreservoir mitbringen. Dass diese Schüler vielleicht etwas anders hochdeutsch sprechen – ich meine, dies sei kein Nachteil. Und sicher können heute mehr Hochdeutsch als früher.*

«schweizer schule»: Wie erklären Sie sich, dass sich die Klage «Die Jungen können heute weniger hochdeutsch als früher» so hartnäckig hält oder eher noch lauter geworden ist in den letzten Jahren?

R. Schläpfer: *Ich zweifle daran, ob sie lauter geworden ist, aber sie hält sich wirklich sehr hartnäckig. Das scheint – wenn ich so plakativ reden darf – zum Menschen zu gehören. Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts können Sie Klagen über*



den Zerfall des Deutschen und über den Abbau der Sprachkompetenz zitieren – und man meint, das habe gerade heute jemand im Parlament gesagt. Sie sind aber hundert Jahre alt.

Ich habe es für mich einmal so formuliert: Als die ersten Menschen zu sprechen begannen, hat wohl schon der Grossvater vom Enkel gesagt, er könne nicht mehr reden. Das geht durch die ganze Zeit so, es scheint ein merkwürdiges Anliegen zu sein, immer wieder festzustellen, die junge Generation könne nicht mehr mit der Sprache umgehen.

Ich meine, wir müssen viel eher fragen: Geht sie nicht doch noch mit der Sprache um, aber geht sie anders mit ihr um? Und dieses «anders» heisst dann für viele immer: Sie können's nicht mehr.

«schweizer schule»: Viele Leute sagen, dass wir die Mundart nicht mehr richtig können. Sie drohe zu einem Eintopf zu werden. Was meinen Sie zu diesen Klagen über die Mundart?

R. Schläpfer: *Da müssen wir sehr vorsichtig sein. Zu Beginn unseres Jahrhunderts haben bedeutende Zürcher Sprachwissenschafter – Tappolet und andere – prophezeit, unsere Mundarten seien bis Mitte des Jahrhunderts praktisch verschwunden. Das wäre also etwa 1950 gewesen... Von dem ist doch heute keine Rede. Dass sich die Mundarten verändern, dass sie sich rascher verändern als früher, ist überhaupt nicht zu bestreiten. Wir haben einen viel stärkeren Austausch mit der Standardsprache vom Geschriebenen her. Doch glaube ich nicht, dass die Mundart so rasch gefährdet ist. Sie gleicht sich stärker an zwischen den Extremen. Man spricht nicht mehr so deutlich ostschweizerisch im Thurgau, wie man nicht mehr so ganz deutlich freiburgisch im Deutschfreiburg spricht. Man versteht sich auch besser; es mag Zeiten gegeben haben, wo man sich von Extremmundarten her tatsächlich nur mit Mühe verstanden hat – ein Appenzell-Innerrhoder und ein Walliser. Das hat sich durch die Medien verändert, und es hat sich manches angeglichen. Das ist die Entwicklung der Sprache an sich. Dass deswegen die Mundart innert absehbarer Zeit verlorengeht, glaube ich nicht.*

«schweizer schule»: Die Angleichungen sind auch nicht so stark gewesen, wie man in den siebziger Jahren gedacht hat. Damals meinte man, dass bald nur noch wenige grossräumige Mundarten überleben könnten.

R. Schläpfer: *Es gibt zunehmend Angleichungen, wir finden zunehmend Fälle, wo regionale Wörter durch ein gemeinschweizerdeutsches Wort ersetzt werden. Vor allem im Wortschatz ist das eine deutliche Tendenz. Sie hängt natürlich auch mit unserer grösseren Mobilität zusammen. Wir können ja nicht einerseits völlig mobil reisen, da arbeiten, dort arbeiten, dorthin in die Ferien fahren, mit anderen Leuten Kontakt haben – und daneben meinen, wir könnten die Lokalmundart unseres Dorfes irgendwo in der Schweiz bewahren. Aber sie verliert sich nicht so rasch, wie man immer befürchtet hat – wie auch Mundartpfleger immer wieder meinen. Die Mundart ist etwas Lebendiges, sie lebt mit uns. Die Umstände unseres Lebens haben sich sehr stark verändert, und da wird sich doch auch die Sprache verändern können, verändern müssen...*

«schweizer schule»: ...wenn sie nicht eine Mundart fürs Museum werden soll...

R. Schläpfer: *...ja, das wäre sicher falsch.*

«schweizer schule»: «Mundartpflege» ist ein Anspruch, der sehr häufig an die Schule gestellt wird. Sie haben immer sehr engen Kontakt mit der Schule gehalten. Wo sehen Sie den Stellenwert der Mundart in der Schule?

R. Schläpfer: *Eine schwierige Frage, ein sehr schwieriges Problem...*

Soll nun tatsächlich die Schule Mundartpflege betreiben? Und in welcher Form? Wenn Sie daran denken, dass wir zunehmend Klassen haben mit Sprechern aus ganz verschiedenen Gegenden, nicht mehr nur aus dem Dorf, in dem wir sind – abgesehen von den vielen Zuzügern mit völlig fremdsprachiger Herkunft, den Ausländerkindern. Ist der Lehrer selbst kompetent, die Mundart zu pflegen, kommt er selbst von da? Wenn ja, ist es kein Problem. Nur in einer Schule mit verhältnismässig geschlossenem Körper, mit Schülern und Lehrern aus einer bestimmten engeren Gegend, kann man doch Mundartpflege betreiben...

«schweizer schule»: ...diese Schule gibt es aber fast nicht mehr...

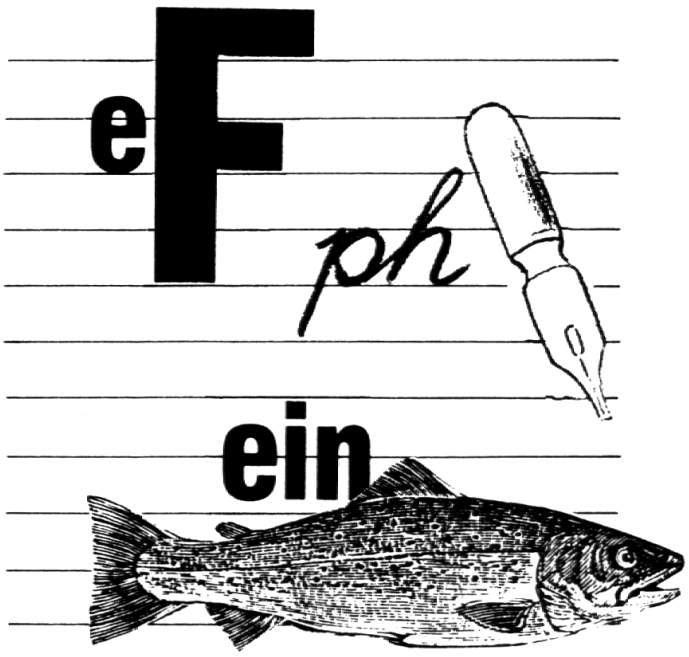
R. Schläpfer: *...Ja, solche Schulen finden wir tatsächlich kaum mehr. Was aber sicher bleibt: Dass man im einen oder andern Fall darauf hinweisen kann, das sage man generell im Dialekt so. Das bekannteste Beispiel ist der Relativsatz: «Die Frau, wo das gsäit hät», nicht «die Frau, die das gsäit hät». Auf solche Dinge, die gemeinschweizerisch mundartlich sind, kann man doch wohl hinweisen.*

Für mich ist aber ein zunehmend wichtigeres Problem die Integration fremdsprachiger Schüler. Hier muss die Kommunikation gefördert werden, um beide – Einheimische und Fremdsprachige – zu befähigen, miteinander zu sprechen. Das ist eine sehr wichtige und eigentlich auch eine sehr schöne Aufgabe.

«schweizer schule»: Sie haben sich in den letzten Jahren in Forschungsprojekten intensiv mit der Sprachsituation der Schweiz befasst. Vor kurzem sind die Ergebnisse der umfangreichen Rekrutenbefragung von 1985 erschienen.[1] Den grossen Wunsch der Rekruten nach mehr Dialekt haben Sie als ein Ergebnis bereits erwähnt. Wie wichtig nehmen die Jungen überhaupt solche sprachlichen Fragen?

R. Schläpfer: *Wir müssen sehr vorsichtig sein mit der Behauptung, die Jungen nähmen Sprachfragen wichtig. Unsere Befragungen haben gezeigt, dass sehr viele überrascht worden sind mit Fragen nach ihrem Sprachverständnis, ihrem Sprachverhalten. Viele nehmen diese Dinge gar nicht bewusst ernst. Zu meinen, ein Sprachbewusstsein in diesen Fragen sei allgemein weit verbreitet, ist eine völlige Fehlinterpretation. Man braucht Sprache, weil man sie braucht im Alltag, im Gespräch miteinander, aber völlig unreflektiert. Reflektieren muss man erst dann, wenn man eine andere Form braucht, sei es eine Fremdsprache oder eben das Hochdeutsche. Es geht auch den Jungen letztlich immer darum, dass man sich verständigen kann. Diese Tatsachen können auch einiges an Brisanz aus der ganzen Sprachproblematik abbauen, was für die Sprachförderung nur hilfreich sein kann.*

«schweizer schule»: Welches Anliegen ist Ihnen in der schulischen Sprachförderung zentral?



R. Schläpfer: *In erster Linie geht es im Gespräch mit den Schülern, im Unterricht darum, die Schüler dazu zu bringen, dass sie etwas sagen, dass sie hören, was man sagt, und das aufnehmen, wenn möglich es mit einigem Interesse wahrnehmen, und dass sie auch selber etwas sagen, dass sie sprechen und so Kommunikation zustandekommt – zuerst einmal im Dialekt.*

Das ist das Allererste: Dass die jungen Menschen miteinander sprechen. Es ist wichtiger als die Sprachform. Wenn dies funktioniert, soll man von der Alltagssprache, vom Dialekt her wechseln zur Standardsprache. Das ist ein nächster Schritt – und ein sehr schöner Schritt, wenn er gerät. Er kann spielerisch geschehen, indem die Schüler Spass an der anderen Variante ihrer Sprache bekommen. Das können sie nämlich – schon Kindergartenschüler.

«schweizer schule»: Vielen Dank!

Interview: Peter Sieber

Anmerkung

1 Robert Schläpfer, Jürg Gutzwiller, Beat Schmid: Das Spannungsfeld zwischen Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz: Spracheinstellungen junger Deutsch- und Welschschweizer. Eine Auswertung der Pädagogischen Rekrutenprüfungen 1985. (= Pädagogische Rekrutenprüfungen. Wissenschaftliche Reihe, Band 12). Aarau: Sauerländer 1991.

041-41 91 91

die direkte Nummer für Ihre Inserate